

## „Jeremia – der Bote des Mandelzweiges

Jeremia 1, 4 – 11 und Jeremia 29, 5 – 7 + 11 – 14

**Anregung:** Titel des Büchleins „Dr Liebgott isch kei Grenzwächter“ von Pedro Lenz

*„Baut Häuser und richtet euch darin ein. Legt euch Gärten an. Seid um das Wohl der Städte besorgt, in denen ihr lebt. Betet für sie, denn wenn es ihnen gut geht, geht es auch euch gut.“*

Wem würden Sie diesen Text zuordnen? Mit poetischen Worten wirkt er hoffnungstark. Die sinnlichen Bildworte sprechen uns auch heute an; wir sind offen für Hoffnungskraft. Wir versetzen uns viele Jahrhunderte zurück in die Wirkungszeit des Propheten Jeremia, „Jeremiah“: Drei Wortstämme stecken im Namen: das J steht für Gott, „Jahwe“. Mit Silben angedeutet sind „gründet“ und „erhöht“. Jeremia soll in Gott gründen - sich in Gott verwurzelt und von ihm erhöht wissen. Schon als ganz junger Mann erfährt er die Tragweite davon, was „erhöht“ bedeutet, indem er berufen wird. Gott sagt zu Jeremia:

*„Schon ehe ich dich ins Leben rief, hatte ich einen Plan mit dir. Als du noch nicht geboren warst, habe ich bereits die Hand auf dich gelegt. Denn zum Propheten über die Völker habe ich dich bestimmt“.*

Was sagt Jeremia auf Worte, die ihn zwar ehren im Sinne von „du kannst das“ – aber doch eine Zumutung sind? „Ich will nicht – ich bin zu jung, ich kann nicht reden“. *Gott erwidert: Sag nicht, ich bin zu jung. Geh, wohin ich dich sende; verkünde, was ich dir auftrage. Hab keine Angst, ich bin bei dir und werde dich beschützen“.* *Gott berührt die Lippen Jeremias und sagt „ich lege meine Worte in deinen Mund“.*

Die Bibel ist zu einem gewissen Teil auch ein Buch für das Fach „Geschichte“, Historik. Im AT lassen sich verschiedene Themen einer alten Kulturzeit finden. So sind viele Erzählungen „Grenzgeschichten“. Die ältesten Berichte lassen uns teilhaben am Leben der Nomadenstämme, sie sind unterwegs mit Tieren dem Weideland und dem Wasser nach. Es gibt viele Grenzen, die zu beachten sind, vor allem wegen der Wasserquellen und Brunnen sind sie lebenswichtig. **Gott ist der Hirte**, der leitend mitkommt, der Menschen und Tieren beisteht. In diesem Vertrauen sind die Menschen unterwegs.

Jahrhunderte später werden Volksgruppen sesshaft, Austausch und Handel beginnen; aus den Stämmen wird ein Volk, das Königtum wird eingerichtet. Da muss vieles ausgehandelt werden. Wo sind die Grenzen, wie werden sie geschützt? Es sind nicht nur Grenzen im Sinne des Territoriums, es sind auch Richtlinien, wie man miteinander leben kann. Die alte Erzählung, wie Moses die Steintafeln mit den darauf eingeritzten Geboten vom Berg herunter bringt, ist die Begleitgeschichte. Die Völker werden grösser, das geht nicht ohne Konflikte, es gibt Sieger und Verlierer, Herrscher und Gedeimütigte. Die Leute gestalten ihre Beziehung zu Gott in einer neuen Dimension: **Gott wird der Mitkämpfer**, der die Geschicke lenkt. Er schickt Prüfungen und Strafen. Was im Inland und an den Grenzen läuft, wird aus der Sicht Gottes interpretiert. Das Vertrauen zum Hirtengott bleibt in einer tieferen Schicht des Menschseins erhalten und geht als roter Faden mit; das zeigt sich immer wieder in berührenden Erzählungen. So lesen wir von Bewahrung und von Menschen, die in Dürrezeiten vor drohender Hungersnot flüchten und in der Fremde Hilfe erfahren. Viele Berichte befremden uns und wirken brutal. Man sammelt wohl Energien, um sich gegen die machtvollen Herrscher auf der anderen Seiten der Landesgrenze zu rüsten. Der Lauf der Weltgeschichte wird wie auf einer Bühne dargestellt; Geschehnisse sollen ganze Völker belehren, gar strafen. Vieles passiert wegen politischen Fehlverhaltens oder mangelnder Bereitschaft zum Kooperieren - religiös interpretiert sind es Lenkungen durch Gott. Es ist wichtig, viele Geschichten mit dieser Verständnis - Klammer zu lesen, so verstehen wir den Sinn besser. Fragen bleiben: Wo ist denn der Hirtengott, der mitgeht? Warum

sollte Gott in so grosser Menge Prüfungen verhängen?

Jetzt ist das 7.Jh vor Chr. Durch den grösseren Austausch haben die Länder nun Waffen. Es beginnt ein grosses Kräftemessen im Vorderen Orient. Babylon wird Grossmacht und dominiert die kleinen Nachbarstaaten. Babylon unterwirft die Nachbarländer mit einer perfiden Methode: ein Teil der Leute werden mitgenommen ins Exil, vor allem junge und starke Menschen. So ist das andere Land am Boden, ohne dass Krieg geführt worden ist.

Wir hatten Einblick in die politischen Zustände, in denen Jeremia aus seinem Alltag gerissen wird. Das soll um das Jahr 626 v. Chr. geschehen sein. „Diese Aufgabe ist zu gross“, wehrt sich Jeremia. Gott sagt: „Was siehst du?“ „Ich sehe einen aufbrechenden Zweig“. Für Leute, die die biblische Landschaft kennen, **bedeutet der aufbrechende Zweig einen Mandelzweig, der aufblühen wird.** Die Mandelbäume blühen als erste. Sie öffnen rosa Blüten und verströmen einen feinen Duft. Jeremia wird die Welt nicht in rosa sehen! Als Mensch des Mandelzweiges muss er sich bewähren. Die Mandelblüte im Vorfrühling ist gefährdet, plötzlicher Wind kann noch kalt sein. Auch dem jungen Jeremia bläst der Wind kalt entgegen: er wird zuerst belächelt und verspottet, dann bedroht. Er bleibt den Leuten treu, wirbt um sie, tröstet sie. Er ist der Mann, der bewegende Briefe ins Exil schreiben wird. Im Alter verfasst er einen ganz besonderen Brief: „Gott wird einen Bund mit euch schliessen.“

Das Land ist politisch zu schwach, um sich zu wehren. Es muss sich beugen. Fremdherrschaft ist ein schweres Los – aber es ist die Alternative dazu, zerrieben zu werden. Jeremias Auftrag heisst: den Leuten helfen, dass sie stark bleiben, sie sollen hoffen, dass sich alles zum Guten ändern wird. Mit seinen Bildworten aus dem Leben weckt Jeremia in den Leuten den Glauben an den Hirtengott. Gott hat eine bewahrende, schützende Kraft. Eine Herde ist nur dann eine Herde, wenn sie ganz ist. Gott vergisst die Menschen in der Fremde nicht. Im Auftrag von Gott schreibt Jeremia den Menschen. Er könnte sie aufwiegeln, könnte eine Rebellion anstiften. Er lenkt die Sicht auf den Lebensraum – denn nur so haben die Leute eine Chance. Jeremia ist der Bote des Mandelzweigs. Er bestärkt die Menschen und macht ihnen Mut, gut zu überleben – mit den Bewohnern des anderen Landes zusammen. Nicht hasserfüllt, sondern friedfertig. Sie sollen ihre Kräfte bewahren, um später zurückkehren zu können. Der Hass würde sie zerstören. Gott ist kein Grenzwächter im Sinne ständiger Kontrolle und Abwehr - er ist Beschützer des Raumes innerhalb der Grenzen. Das Herzstück der Schriften, die im Buch Jeremia gesammelt sind, ist ein Brief an die Menschen in Babylon: *„Denn mein Plan mit euch steht fest ich will euer Glück, nicht euer Unglück. Ich habe im Sinn, euch eine Zukunft zu schenken. Ihr müsst mich mit ganzem Herzen suchen, dann werde ich mich von euch finden lassen. Ich sammle euch ein aus allen Ländern, in die ich euch versprengt habe, und bringe euch zurück. Ich will einen neuen Bund schliessen, er wird nicht aufgeschrieben auf Steintafeln. Er wird geschrieben direkt ins Herz und ins Gewissen. Ich werde ihr Gott sein, sie werden mein Volk sein.“* In all den politischen Wirren und Unsicherheiten wirbt Gott eindringlich um seine Menschen. Wir machen einen Neuanfang, wir beleben den alten Bund wieder. Der Bund gründet im Herzen der Menschen. Etwas lebt auf, wie ein Zweig im Frühling. Jeremia wird zum Vertrauten und vermag es, Hoffnung zu wecken. Gott bleibt der Hirte und wird die Menschen sammeln.

Pedro Lenz gibt einer seiner Kolumnen den Titel „Dr Liebgott isch kei Grenzwächter“, weil er etwas präzisieren will. Aufgefallen ist ihm, wie etliche Leute hier bei uns den Begriff „Volk“ brauchen. „Volk“ ist zuerst einmal wertneutral; im Griechisch heisst es „demos“, davon leitet sich die Demokratie ab, die Staatsform, in der die Meinung des Volkes Gewicht hat. Unsere Zugehörigkeit zum Volk gibt uns Identität und unsere kulturelle Wurzel. Das ist ein wertvolles Gut und verlangt von uns Toleranz. P. Lenz weist hin auf die Nuancen, die sich da und dort einschleichen. Man redet von

uns als Volk und grenzt andere subtil aus. „Diese oder jene gehörten eigentlich nicht zu unserem Volk, - ohne diese und jene könnten wir es gut machen....“. Es schwingt da und dort mit: mehrheitlich sind wir doch ein besseres Volk als andere es sind, wir sind fast schon auserwählt. Das aber müssten feste Grenzen festlegen - wer aber bestimmt über solche Grenzen? P. Lenz nimmt den Glauben ernst; wenn er in Mundart „Liebgott“ schreibt, meint er neben der Redensart den Gott, den wir mit Liebe in Verbindung bringen. Gott kann nicht ein Grenzwächter sein, der fahndet und Unliebsame aufspürt. Gott ist nur denkbar als der Hirte der Vorzeit, so bleibt er unser Garant als Bewahrer. Gott ist Beschützer des Raumes für unser aller Leben.

27. 1. 2019, in Oberembrach

Irène Lehmann